

Verbleiben die Lebenden und ihre Toten in einer gemeinsamen Seele?

Thomas Latka und Jakob Robert Schneider

Das 3. Symposium der Praxis der Systemaufstellung am 13.–15. Juli 2012 zu dem Thema: „Von der seelischen und geistigen Teilhabe in Gemeinschaften“

Die Symposien unserer Zeitschrift haben es sich zur Aufgabe gemacht, genauer darüber nachzudenken, wie wir zum einen die seelische Verbundenheit in Familien und anderen existenziell bedeutsamen Gruppen und zum anderen deren Repräsentanz über Stellvertreter in Aufstellungen verstehen können.

Die Annahme einer Verbundenheit im Schicksal über die Generationengrenzen und die unmittelbaren Eltern-Kind-Interaktionen hinaus ist ja nicht selbstverständlich, ebenso wenig wie dabei von Schicksal zu sprechen oder auch von einer Seele. Wir können die Begriffe „Schicksal“ und „Seele“ meiden und stattdessen beispielsweise von tradierten Verhaltensmustern und Gefühlen und einem psychischen Apparat oder Gehirnfunktionen sprechen. Dennoch bleibt die oft so bewegende und überzeugende Erfahrung von Aufstellungen, dass wir in einer Gemeinschaft über die unmittelbaren Kommunikationen hinaus bewusst und noch mehr unbewusst in der Geschichte einer Gruppe verwurzelt sind und dass diese Erfahrung uns zu nötigen scheint, vielleicht wider den wissenschaftlichen Zeitgeist, neu über die komplexen Dynamiken nachzudenken, die ein individuelles Leben in eine Gemeinschaft einbinden. Noch mehr überrascht uns das Phänomen der „repräsentierenden Wahrnehmung“, deren Behauptung die Kritiker dazu veranlasst zu fragen: „Wie soll das denn möglich sein?“

Die Symposien versuchen diesen grundlegenden Fragen der Aufstellungsarbeit nachzugehen, indem Referenten aus den Bereichen relevanter Wissenschaften eingeladen und gebeten werden, uns aus ihren Fachbereichen heraus Einsichten zu vermitteln, die für ein sinnvolles Nachdenken und Gespräch über unsere Arbeit hilfreich sein könnten.

Vom 13.–15. Juli fand nun im Kloster Seeon das 3. Symposium unserer Zeitschrift statt. Rund 80 Teilnehmer haben sich zusammengefunden und sich darüber ausgetauscht, was mit seelischer und geistiger Teilhabe in Gemeinschaften gemeint sein kann und was das für die Aufstellungsarbeit bedeutet. Als Hauptreferenten waren wieder Aleida und Jan Assmann eingeladen. Die von dem Referentenpaar gewählten Vortragsthemen setzten für das Thema des Symposiums einen Schwerpunkt: die Begegnung von den Lebenden und den Toten.

So schilderte der Ägyptologe Jan Assmann, wie sich im Bildprogramm ägyptischer Privatgräber Aufschlüsse dafür finden lassen, wie im alten Ägypten Familienbeziehungen über die Generationengrenzen hinweg gestaltet wurden. Die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann referierte „über die Grenze zwischen den Lebenden und Toten. Vorgeschichte der Aufstellungspraxis im Medium der Literatur“ und „Deutsche Familienromane als Form der Kommunikation mit den Toten. Peter Härtling und Uwe Timm“. Ein weiterer Vortrag von Jan Assmann: „Mythos und Logos, Seele und Geist in den Josephsromanen Thomas Manns“

nahm darauf Bezug, was wir aus der kulturgeschichtlichen Tradition heraus unter Seele und Geist im Bezug aufeinander verstehen könnten.

Die Veranstaltung begann am Freitagabend mit Kurzreferaten von Jakob Schneider, Guni Baxa, Astrid Habiba Kreszmeier und Hunter Beaumont. Sie waren gebeten worden, jeweils in fünfzehn Minuten auf die Frage zu antworten: „Was ist mir in Bezug auf seelische und geistige Teilhabe in Gemeinschaften aus meinen Erfahrungen mit Systemaufstellungen heraus bedeutsam geworden?“ So sollte das allgemeine Thema des Symposiums an die inzwischen sehr unterschiedliche Erfahrungswelt der Aufstellungen herangeführt werden.

Das Reden von Seele und Geist

Jakob Schneider führte in das Thema des Symposiums ein. Er setzt voraus, dass sich die Aufstellungsarbeit mit und unabhängig von Bert Hellinger in den rund 30 Jahren ihrer Geschichte sehr verändert und in verschiedenste Richtungen entwickelt hat, sodass es schwierig geworden ist, von der Aufstellungsarbeit zu sprechen. Nicht für alle Aufsteller liegt schon das Thema des Symposiums in ihrem Verstehenshorizont. Für viele Aufsteller macht es zwar Sinn, in Bezug auf Systemaufstellungen von Seele und Geist zu sprechen, doch es bleibt offen, was damit gemeint ist und wann sinnvollerweise und praxisrelevant von seelischen und wann von geistigen Prozessen auszugehen ist.

Auch wenn es heute innerhalb der Wissenschaft, im Gegensatz zum Alltagsverständnis und -gebrauch, nicht üblich ist, wissenschaftlich von der Seele und vom Geist anders als von Empfindung und Wahrnehmung, Bewusstsein und Gehirnprozessen zu sprechen, weisen für Jakob Schneider die Aufstellungserfahrungen darauf hin, Seele und Geist als übergeordnete dynamische Realitäten im menschlichen Beziehungsgeschehen wahrzunehmen. Die Aufstellungsarbeit lässt uns spüren, dass es so etwas wie eine Teilhabe in Gemeinschaften geben muss, die sich deutlich von den üblichen Arten der Kommunikation und Interaktion unterscheidet und die in Bezug auf die Bindungsprozesse am treffendsten mit „seelisch“ und in Bezug auf die lösenden Prozesse mit „geistig“ bezeichnet werden kann. So bleibt die Frage nach einer seelischen und geistigen Teilhabe (in Bezug auf Familien, aber auch auf Firmen, Staaten oder unser Eingebundensein in das „große Ganze“) nicht nur aktuell, sondern anregend für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung zu Bewusstsein, Kommunikation und Information und für das systemische Denken.

Öffnung einer Weite

Guni Baxa assoziiert mit Seele und Geist die Öffnung in eine Weite, die sich auch in den Begriffen wie Herz und Liebe zeigt. Diese bilden die Matrix für unterschiedliche Erfahrun-

gen, die aber von etwas Gemeinsamem getragen werden, das eher den Charakter des Atmosphärischen und Lebendigen hat. Seele kann als Funke des göttlichen Lichts, als eine Flamme, als inneres Feuer verstanden werden. Auch ist die Seele eine Bewegung, etwas Bewegendes und zugleich Bewegtes. Die Sprache der Seele zeigt sich in Poesie, Dichtung, in Träumen und in der Stille, überall in Momenten des unmittelbaren Gewahrseins. Die Aufstellung ist ein Medium unserer Kultur, in dem wir das Wirken der Seele sehen und spüren und zugleich auch teilhaben und mitwirken können. Darin besteht die Nähe zu den Ritualen indigener Kulturen als Zugangstor zur Seele und der Verbindung zum Körper und deren möglichen Unterbrechungen. Als wesentliche heilende Bewegungen sieht Guni Baxa zwei Bewusstseinsrichtungen: das Loslassen und Anerkennen von Schicksalen unserer Vorfahren und das Integrieren und Zu-uns-Nehmen der Fähigkeit zu lieben und zu leben. Damit ist das Seelische ein fortwährender Prozess, in dem sich etwas entwickeln kann, als Potenzial von Möglichkeiten.

Die Freiheit der Seele

Astrid Habiba Kreszmeier stellt sich als Aufstellerin der dritten Generation vor, will hier aber primär Impulse aus der Sicht ihres spirituellen Amtes als Yalorixá (Priesterheilerin) einbringen. Als solche arbeitet sie an der Grenze zwischen den Lebenden und den Toten. Ihre Aufgabe sieht sie dort darin, nicht auf das Sichtbare zu schauen, sondern auf die unsichtbaren Kräfte, in denen wir leben und in die wir eingebettet sind. Für sie als Priesterheilerin steht diese Schau im Dienst der Feinstofflichkeit, des Seelischen, und ihre Arbeit versteht sich damit als Seelsorge. Ihre Frage, welcher Art die Überschneidungen zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren sind, beantwortet sie mit dem Bild: Wir sind in einen Raum gestellt, wo die Verstorbenen mit uns wehen, in einen Raum, wo wir mit der Urahenkraft verbunden sind, die uns umgibt. Wir sind darüber hinaus auch von spirituellen Kräften, die manche Engel nennen, umgeben, eingebunden in etwas Durchdringendes, den „Geist“. Unsere menschliche Aufgabe ist es, mit dieser Art der Eingebundenheit so umzugehen, dass wir in Freiheit sind und auch das Unsichtbare in Freiheit ist. 80% aller Verstrickungen gehen auf die Initiative der Lebenden und nicht der Toten zurück. Die Seele ist gerne frei, verliebt in die Freiheit. Wir sollen ziehen lassen, was ziehen will.

Wer bin ich?

Für Hunter Beaumont kehrte eine wichtige Frage aus der Pubertät zurück: Wer bin ich? Vom Wortlaut ist sie identisch mit der Frage aus der Vergangenheit, aber etwas ist anders. Am Anfang seiner therapeutischen Karriere hat er die Klienten mit den Theorien wahrgenommen und war damit wesentlich an den Konstruktionen seiner Klienten beteiligt. Jetzt stellt er sich die Fragen: Was ist meine Erinnerungskultur, was bedeutet es, dass ich Amerikaner,

Deutscher, oder was auch immer bin? Was ist die Wirkung von mir, und was ist die Wirkung von dem Kontext, in dem ich mich befinde? Was ist die Wirkung des Gehirns und was die von dem leiblich-kulturellen Kontext, in dem es sich befindet? Das Gehirn wäre ohne Kultur genauso nutzlos wie ein Computer ohne Software. Welche Kräfte wirken also auf der Ebene der leiblichen und kulturellen Selbstwerdung? Bei all dem, was auf die Stellvertreter in Aufstellungen wirkt, zeigt sich dennoch etwas Wesentliches, das mehr Auskunft gibt als die Summe all der Hunderttausende von Bakterien oder Zellen in mir. Wer bin ich? Die Frage wirkt weiter.

Aleida und Jan Assmann in Seeon

Seelische und geistige Teilhabe in Gemeinschaften und ihre Verdichtung in Aufstellungen – was können uns Wissenschaftler, Lehrer an Universitäten und in der Öffentlichkeit renommierte und sehr gefragte Referenten dazu sagen? Aleida und Jan Assmann sind ein Glücksfall für uns. Nicht nur, dass sie sich bei all ihren Verpflichtungen und Anfragen mit ihrem fundamentalen Wissen vor allem zur kulturellen Erinnerung ein zweites Mal zu uns nach Seeon begeben haben. Sie sind auch der Aufstellungsarbeit gegenüber sehr aufgeschlossen und haben es ihrerseits, ihrer Aussage nach, auch sehr genossen, mit diesem Kreis von Aufstellern und an Aufstellungen Interessierten zusammen zu sein. Sie schätzten sehr den methodischen Umgang mit ihren Referaten, den sie ganz anders als an der Universität und bei vielen größeren Veranstaltungen üblich erlebten. Die Teilnehmer am Symposium waren nach jedem Vortrag eingeladen, sich in einem inneren Stuhlkreis an einer Feedbackrunde zu beteiligen und das mitzuteilen, was im Vortrag sie angesprochen hat, inwieweit sie es auf ihre Aufstellungsarbeit oder auch ihr persönliches Erleben beziehen können und welche Fragen sie an die Referenten haben. Nach jedem Vortrag setzte sich diese innere Runde neu zusammen, und soweit die Zeit es zuließ, kamen auch noch andere Teilnehmer zu Wort. Das Ehepaar Assmann hatte nach jeder Runde die Möglichkeit zu antworten, zu verdeutlichen und neue Aspekte anzufügen. Es entstand dadurch eine dichte, dialogische und bei aller Komplexität des Themas erfahrungsbezogene Atmosphäre, die hier nicht wiedergegeben werden kann.

Wir verzichten hier auf die Zusammenfassung der Referate und auch der Beiträge in den Runden. Drei Referate wird der Leser auf der Webseite der Zeitschrift finden, einen Vortrag in diesem Heft anschließend an diesen Bericht. In vier Thesen möchten wir aber aus den Vorträgen eine Art Resümee für das Familienstellen ziehen:

Abschied vom individuellen Identitätsmodell

Wir haben uns daran gewöhnt, das Familienstellen eher pragmatisch daraufhin zu betrachten, in welchen Problem-

und Symptombereichen es hilfreich ist. Wir betrachten seine phänomenologischen und systemischen Aspekte, suchen in verschiedensten Bereichen methodische Erweiterungen oder Veränderungen, setzen es in Beziehung zu anderen psychotherapeutischen und spirituellen Ansätzen und vielleicht auch zu einzelnen gesellschaftlichen Fragestellungen. Aleida und Jan Assmann spannten für das Familienstellen einen weiten kulturwissenschaftlichen und historischen Rahmen auf, der dem Familienstellen in unserer heutigen Gesellschaft einen eminent bedeutsamen Platz zuschreibt. Es sind dabei vor allem zwei Leistungen, welche das Familienstellen in unserer Kultur zur Verfügung stellt: Es bricht parallel zu den modernen Familienromanen das vorherrschende Identitätsmodell auf, indem es das Bedürfnis nach individueller Ablösung einbindet in das Bedürfnis nach Wurzeln und kollektiver Bezogenheit und indem es damit in der posttraumatischen Situation nach zwei Weltkriegen zur Vergangenheitsbewältigung beiträgt. Und es findet für diese Vergangenheitsbewältigung einen quasi rituellen und zeitgemäßen Weg, eine heilsame Sphäre der Begegnung von Lebenden und Toten auf eine Weise zu gestalten, dass die Toten verabschiedet und zur Kraftquelle für die Zukunft werden können.

Aufstellungen als „Scheintür“ zwischen Lebenden und Toten

Der Rückgang von Jan Assmann auf das „Bildprogramm ägyptischer Privatgräber“ kann uns darauf aufmerksam machen, wie sehr wir mit dem Familienstellen archaische und vielleicht archetypisch bedingte Bedürfnisse befriedigen, nämlich über den Tod hinaus in der kollektiven Mitwelt verbleiben zu können, zwar durch den Tod unwiderruflich getrennt, aber doch mit einem Kultort als Schnittstelle von Diesseits und Jenseits. Aufstellungen können so als eine verbindende und trennende „Scheintür“ (so bezeichnen die Ägyptologen die bildliche Darstellung der Begegnungsstätte von Lebenden und Toten) angesehen werden. Vielleicht greifen Aufstellungen ein tiefes menschliches Bedürfnis wieder auf, dass wir gewissermaßen weiterleben, wenn unser Name genannt wird und am Grab und in der Erinnerung ausnahmslos alle da sind, die zusammengehören.

Die Konzentration auf die Generationenkette in Familienromanen und Aufstellungen

In unserer Zeitschrift machen wir seit Längerem auf Romane und Filme aufmerksam, die in ihren Geschichten die Themen der Aufstellungsarbeit berühren. Betrachtet man die heutigen Familienromane, können wir sehen, wie sehr das Familienstellen mit einer Tendenz einhergeht, welche Aleida Assmann mit dem Übergang von der Väterliteratur zum Familienroman beschreibt, von der Sollbruchstelle zwischen Vater und Sohn als einem anthropologischen Grundkonflikt, wie er von der 68er-Generation gelebt wurde, hin zur

Aneignung der Familiengeschichte durch die Generationen. Das Ich will wieder in der Generationenkette stehen, ein Bild, mit dem Schiller das Konzept der kulturellen Evolution vorausgenommen hat. Das Bild der Kette drückt aus, dass wir immer in bestehende Zusammenhänge hineinwachsen und individuelles Leben immer schon in überindividuelles eingegliedert ist. Individuelle Lebensgeschichten sind als Kettenglieder vergänglich, die Kette als Ganzes jedoch kann als kumulativer Lernprozess fortschreiten. Zukunftsorientierung besteht darin, dass wir das, was wir von der Vorwelt erhalten, weitertragen. Wie manchmal Aufstellungen als Spurensuche für die Erinnerung wirken, betreibt der Familienroman literarische Erinnerungsarbeit. Geht es im Roman aber eher darum zu erkennen, dass man Teil einer Geschichte ist, die man auch anders weitererzählen kann, liegt der Schwerpunkt des Familienstellens eher darin aufzudecken, wo Verschwiegendes und Nichtgesagtes in ihrem traumatisierenden und einzelne Mitglieder in der Familie ausschließenden Gehalt den Fluss des Lebens behindern. Man muss wissen, was man weitererzählen kann, sodass die Zukunft den Wiederholungszwang unterbrechen und auf Neues hin offen wird.

Aufstellungen als Integration geschehen von Seele und Geist

Dort, wo wir das Familienstellen als ein miteinander von „Ordnungen der Liebe“, „Bewegungen der Seele“ und „Gehen mit dem Geist“ und vielleicht auch als ein Fortschreiten von Ersterem zu Letzterem verstehen, wird die Frage nach Seele und Geist in der Aufstellungsarbeit, wie sie im Thema des Symposiums anklang, aktuell. Manche Teilnehmer bedauerten, dass dieser Frage nicht ausdrücklich nachgegangen wurde. Sie klang an in dem Vortrag von Jan Assmann zu Seele und Geist bei Thomas Mann. Die moderne Diskussion darum oder auch die Auseinandersetzung mit ihrer Bedeutung für das Familienstellen blieben unberücksichtigt. Dennoch mag der von Jan Assmann zitierte Text aus „Joseph und seine Brüder“ von Thomas Mann einen wichtigen Aspekt beschreiben, der dem Familienstellen und besonders den mehr spirituell ausgerichteten Aufstellungsformen innezuwohnen scheint: „Es ist möglich, dass die Aussage, Seele und Geist seien eins gewesen, eigentlich aussagen will, dass sie einmal eins werden sollen. Ja, dies scheint umso denkbarer, als der Geist von sich aus und ganz wesentlich das Prinzip Zukunft, das Es wird sein, Es soll sein, darstellt, während die Frömmigkeit der formverbundenen Seele dem Vergangenen gilt und dem heiligen Es war. Wo hier das Leben ist und wo der Tod, bleibt strittig; denn beide Teile, die naturverflochtene Seele und der außerweltliche Geist, das Prinzip der Vergangenheit und das der Zukunft, nehmen, jedes nach seinem Sinn, in Anspruch, das Wasser des Lebens zu sein, und jedes beschuldigt das andere, es mit dem Tode zu halten: keiner mit Unrecht, da Natur ohne Geist sowohl als Geist ohne Natur wohl schwerlich Leben genannt werden kann. Das Geheimnis aber und die stille Hoffnung Gottes liegt

vielleicht in ihrer Vereinigung, nämlich in dem echten Eingehen des Geistes in die Welt der Seele, in der wechselseitigen Durchdringung der beiden Prinzipien und der Heiligung des einen durch das andere zur Gegenwart eines Menschentums, das gesegnet wäre mit Segen oben vom Himmel herab und mit Segen von der Tiefe, die unten liegt.“ Sosehr sich die entstandenen Aufstellungsformen unterscheiden mögen, im Ziel liegen sie sehr nahe beieinander, nämlich Menschen zu helfen, in ihren jeweiligen Lebenssituationen zukunftsöffner und zukunftsreicher sein zu können. Auf welche Weise und wie weit es dafür nötig erscheint, Bindungen sichtbar zu machen, mag unterschiedlich gesehen werden. Vielleicht liegen die Stärke der Aufstellungsarbeit und ihre Anziehungskraft darin, dass die Schwerkraft der Vergangenheit in Familiensystemen und deren kulturellen und politischen Kontexten, recht besehen, für den Einzelnen und seine für ihn existenziell bedeutsamen Gruppenzugehörigkeiten zu einer treibenden Kraft für Neues und Künftiges werden kann.

Beeinflussen Aufstellungen die Toten?

Was tun wir in Aufstellungen? Das Symposium sollte diesmal Gelegenheit geben, eine Aufstellung zu zeigen und mit den Referenten darüber zu sprechen, was sie in einer Aufstellung wahrnehmen. Es wurde die DVD einer früheren Aufstellung von Jakob Schneider gezeigt und Frau und Herr Assmann gebeten, sie zu kommentieren. Es ging um den kleinen Sohn eines Amerikaners, der, obwohl körperlich gesund und normal entwickelt, mit seinen Händen nicht greifen konnte und bestimmte Sprechprobleme hatte. Außerdem spielte er manchmal: „Ich bin tot“. Die Aufstellung zeigte eine immer wieder vom Aufsteller geführte Bewegung hin zum Urgroßvater des kleinen Jungen, der einem Familiengerücht nach als Aufseher einer großen Farm einen schwarzen Jungen erschossen hatte, als dieser, nach dem Stehlen von Äpfeln, sich über den rettenden Zaun ziehen wollte. Die Aufstellung selbst zeigte einen Prozess, in dem der Stellvertreter des längst gestorbenen Urgroßvaters schließlich auf die Bitte des Aufstellungsleiters den toten Jungen ansah und sich mit ihm im Mitgefühl verband, bis der Junge in die Arme seiner Eltern gelegt wurde. Inwieweit die Aufstellung geholfen hatte, dass der Junge laut Rückmeldung einige Tage nach der Aufstellung greifen konnte und auch sehr bald seine Sprechprobleme verlor, sei dahingestellt. Das Ehepaar Assmann zeigte sich beeindruckt. Aber was geschieht in so einer Aufstellung? Frau Assmann hielt es für ein zentrales Moment von Aufstellungen, an die Stelle zu kommen, an der die Familiengeschichten verödet sind und in ihrer Dynamik zu Ende gebracht werden müssen. In Anlehnung an Freuds Begriff von der Nachträglichkeit spricht sie im Falle von Aufstellungen von der Nachholung, also dem Nachholen von zentralen Schlüssepisoden: Episoden, die abgebrochen und zu Ende gespielt werden müssen. Es handle sich dabei aber nicht um ein Spiel und auch nicht um Magie, denn es werde eigentlich nichts dargestellt,

sondern nur minimalistisch ein Symbol geschaffen, durch das etwas Neues in die Welt kommt. Die anschließende Diskussion der Teilnehmer ergab einige bedeutsame Fragen: Wirkt eine Aufstellung über das veränderte innere Bild oder seelische Geschehen dessen, der entsprechend seinem Anliegen aufstellt? Oder gibt es eine seelische Wirklichkeit, welche die Toten mit einschließt? Wirken sich Veränderungen in dieser gemeinsamen zeitübergreifenden Seele unmittelbar auf die Toten aus? Immerhin gibt es in allen Kulturen das Bemühen, für die Toten Gutes zu tun, und sei es in einer würdevollen Bestattung oder im Beten für die Toten. Wenn dem aber so wäre, darf der Aufstellungsleiter in der Aufstellung über die Stellvertreter tote Personen bitten, eine innere Bewegung zu vollziehen, welche über die vergangenen Fakten hinaus sie in ihrem Verhalten verändert? Vollziehen wir dabei eine schamanische Handlung? Und was wären die Bedingungen dafür, dass wir sie vollziehen dürfen?

Ist eine Aufstellung wahr?

In seinem das Symposium abschließenden Vortrag fasste Hunter Beaumont zusammen, was ihm die Vorträge von Frau und Herrn Assmann im Blick auf die altägyptische Bildersprache und die modernen Romane eröffnet hätten. Er ging auch kurz auf die Neurobiologie ein, was von manchen Teilnehmern bis dahin vermisst worden war. Denn kann man heute von Seele und Geist sprechen, ohne auf das einzugehen, was uns die Wissenschaft über die Vorgänge in unserem Gehirn mitteilen kann? Welche Wahrheit meint die Naturwissenschaft? In welcher Weise ist das Lebensgefühl einer längst vergangenen Epoche wahr? Kann ein Roman wahr sein? In welcher Weise können Aufstellungen wahr sein? Aufstellungen wirken vielleicht wie ein „Scheintor“, als Begegnungszone nicht nur von Lebenden und Toten, sondern auch von Anwesenden und Nichtanwesenden. Da keine Aufstellung die Komplexität der Welt darstellen kann, bedarf es der Notwendigkeit, den richtigen Ausschnitt zur Bearbeitung zu finden und mit ihm möglichst vorurteilsfrei zu arbeiten, ohne dass Vorgaben und Ausblendungen die Bewegung der Aufstellung zu stark einschränken.



Dr. phil. Thomas Latka, *1971, studierte Philosophie, Soziologie und Biologie in Frankfurt a. M., München und Kyoto/ Japan. Promotion 2002 mit der Arbeit „Topisches Sozialsystem“, dem Versuch, westliche und östliche Systemtheorie zu vereinen. Seit 1999 hauptberuflich in der Softwarebranche tätig. Weiterbildungen in systemischer Aufstellungsarbeit und systemischer Naturtherapie. Gründer des Instituts für Topologie zur Erforschung von Raum-, Orts- und Feldphänomenen.

www.institut-topologie.de



Jakob Robert Schneider, *1943 Psychologische Beratung und Gruppentherapie in eigener Praxis, Fortbildung und Supervision für Familienstellen im In- und Ausland. Autor von „Das Familienstellen“ (Carl-Auer Verlag).

www.j-r-schneider.de